

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 8

Artikel: Aus den ersten Tagebuchseiten eines Mitgliedes des Dhor-Patan-Teams
Autor: Kipfer, Yvonne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DEN ERSTEN TAGEBUCHSEITEN EINES MITGLIEDES DES DHOR-PATAN-TEAMS

Notizen von Yvonne Kipfer

Die aus Schweizern zusammengesetzte Equipe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die am 5. September 1961 an Bord der vom IKRK gecharterten DC3-Maschine von Basel abflog, ist am 8. September mit nur sechsständiger Verspätung wohlbehalten in Kathmandu, Nepal, eingetroffen. Die Equipe, die für die Ansiedlung im Dhor-Patan-Tal einer beträchtlichen Anzahl der nach Nepal geflüchteten tibetischen Flüchtlinge eingesetzt wird und unter der Leitung des Arztes Dr. Hans Kipfer aus Münsingen steht, führte einen Teil ihrer Ausrüstung mit sich (der Rest des Materials folgte anlässlich eines zweiten Fluges). Mit echt nepalischer Grosszügigkeit wurde die ganze Frage des Zolls innert weniger Minuten erledigt. Die Equipe musste nicht ausladen, ja, die nepalischen Zollbeamten hielten sich nicht einmal dafür, einen Blick ins Flugzeug zu werfen. Es war selbstverständlich, dass kein Zoll erhoben wurde. Am 9. September wurden ein Teil des Personals sowie die erste Gruppe der Sherpas, die der Equipe zur Seite stehen wird, samt der Ausrüstung nach Pokhara geflogen. Zwei Experten, nämlich Dieter Stucki und Walter Rosenberg, brachen, zusammen mit vier Sherpas und zwei tibetischen Khampas, von Pokhara aus unverzüglich zu Fuss auf, um im Dhor-Patan die dort schon unter Werner Daepf hergerichtete Landepiste, die inzwischen unter den schweren Monsunstürmen gelitten hatte, wieder soweit instand zu stellen, dass ein Pilatus-Porter landen konnte. Auf den nächsten Seiten folgen einige Aufzeichnungen aus dem Tagebuch von Frau Yvonne Kipfer, die ihren Mann, Dr. Hans Kipfer, nach Nepal begleitet hat.

Die Redaktion.

Im Flugzeug:

Der erste Tag war vom Abschied noch sehr überschattet. Obwohl mich zur neuen Aufgabe ein volles «Ja» erfüllt, fällt es mir schwer, Vertrautes und Liebes für Unbekanntes herzugeben. Und doch: was ist ein Jahr, was sind zwei Jahre, vor allem: was sind heute Tausende von Kilometern? Und vielleicht werden Gedanken und Gefühle tiefer und bewusster, losgelöst vom kleinen Alltag, seiner Hetze und seinen Reibereien. Mich dünkt schon heute, dass ich freudiger heimdenke und auch freudiger nach vorwärts schaue.

Das Team scheint bester Stimmung zu sein. Es bedeutet angenehme Pause nach allen Vorbereitungen, nach dem Packen, nach all dem Trubel, in unserem fliegenden Haus zu sitzen, gut umsorgt zu werden und eine Vielfalt an Ländern unter uns vorbeiziehen zu lassen, vom schweizerisch anmutenden Kärnten bis zum Qaisumah, dem kleinen Flugplatz einer Pipeline-Gesellschaft inmitten der Wüste Saudi Arabiens, wo wir zu einem Zwischenhalt niedergehen. Kamelkarawanen ziehen wie wandelnde Bäume dem Brunnen zu. Ein Araber, der bei der Trans-Arabian-Pipe-Line etwas zu sagen hat, höckelt, in weisse Tücher gehüllt, bei uns und freut sich über seine Wichtigkeit. Wir schauen in die schwarzen, schimmernden Augen, in denen zu lesen wir nicht gewohnt sind, und wir sehen das gutgeschnittene Gesicht und ahnen die unverbrauchte Kraft, die die Zeit entwickeln und formen wird. Immer noch erhoffe ich eine Synthese unseres vertechnisierten und gehetzten Lebens mit dem gemüthlichen Lebensrhythmus, der uns im Osten so fasziniert.

Wird uns vielleicht im Dhor Patan eine solche Synthese gelingen?

Es ist sehr heiss, die uns begleitenden jungen Bauern denken lächelnd an den Heuet zu Hause! Wir haben in Bahrein getankt und standen dort unter klarem Sternenhimmel mit überdeutlicher Milchstrasse; Nacht, und doch wie in einem Backofen! Was die Mannschaft der Dakota leistet, ist bewundernswert. Der Kapitän, ein robuster Engländer, bleibt voller Energie und Humor. Die Stewardess, der Co-Pilot und der Mechaniker, alles Holländer, umsorgen uns, sind zu jeder Auskunft und zu jeder Hilfeleistung bereit — und fühlen doch dabei die Hitze wie wir.

In Pokhara. 11. September 1961:

Wir versuchen, etwas Ordnung in unsere Erlebnisse und Gedanken zu bringen. Die ungeheure Vielfalt hat uns etwas verwirrt, und es bereitet uns Mühe, Daten und Tage richtig zu registrieren, ja, einige von uns vermissen einen Tag. Kein Wunder! Vor allem schon die feuchte Hitze gibt uns zu schaffen, in der alle «Düfte» sich üppig entfalten. In Karachi stiegen wir im gutgeführten Midway-Hotel, das der KLM gehört, ab und konnten dort in luftgekühlten Schlafzimmern aufatmen. Das war der Abschied von der Zivilisation. Denn bereits am Flugplatz von Kathmandu war alles sehr anders, obwohl wir das vertraute Gesicht von Dr. Toni Hagen gleich und freudig entdeckten. Dieser Ueberfluss an Menschen! Und an Zeit! Bald war unser

Team zerrissen und in Gefährte verfrachtet, in Autos, die man zu Hause nicht einmal mehr auf dem Autofriedhof begegnet. Dann begann eine wilde Fahrt ins Rotkreuz-Haus, knapp an allem vorbei, was vorstellbar ist: an Hunden, Kühen, Kindern, Hühnern, Büffeln, Menschen, Löchern, Pfützen, Enten! Das alles entrann uns oder wir ihm mit knapper Not. Hier scheint Hupen viel wichtiger zu sein als Schalten oder Kuppeln.

Dr. Hagen, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Schweizer vom SHAG haben uns liebenswürdig und voll Hilfsbereitschaft empfangen, obwohl wir elf Mitglieder des Teams eine grosse Mehrbelastung für Unterkunft und Verpflegung bedeuten mussten. Zum Glück besteht in Nepal kein Mangel an Haushalthilfen; eine hübsche, dienstfreudige Tibeterin sorgte für uns und wurde nicht müde, für Nachschub zu sorgen. Es fällt uns auf, mit welchem Eifer und mit welcher Umsicht sich die Tibeter und Sherpas um unser persönliches Wohl bemühen.

Dr. Hagen gab uns einige wichtige Richtlinien und Ratschläge für unsere Arbeit; seine grosse Erfahrung wird uns manches erleichtern. Wir werden noch viel zu lernen haben, vor allem, was den Umgang mit unsern Helfern und Schützlingen anbetrifft.

In der ersten Nepalnacht schliefen wir alle schlecht. Wohl war es angenehm kühl, aber das Gefühl des Entwurzeltheits, die Uebermüdung und die Unsicherheit wegen der Arbeits- und Programmgestaltung gaben uns zu schaffen. Am Samstag wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Sieben von uns flogen nach einem kurzen Bummel durch Kathmandu mit dem ganzen Material im Charterflugzeug nach Pokhara. Dr. Hagen gab uns einige Sherpas und Tibeter mit, die, mit den Bräuchen vertraut, für uns sorgen und dolmetschen werden.

Die Ehepaare Winzenried und Zeller blieben noch in Kathmandu, um sich mit schweizerischen Fachleuten über nepalische Land- und Forstwirtschaft sowie über Viehfragen zu besprechen. Wir wenigen ändern hausen hier in einem Regierungsgasthaus mit soliden Aluminiumbaracken, versehen mit Douchen und guten Betten. Unter uns liegt die weite Ebene, die zum Teil als Flugplatz dient. Grosse Herden von Kühen und Büffeln, von Schafen und Ziegen weiden das frische Gras, das der Monsun aus dem Boden gezaubert hat. Im weiten Rund reiht sich Hügel an Hügel, dunkles waldiges Grün, saftiges helles Grün der Felder, die auf unzähligen Terrassen angelegt sind. Da und dort leuchtet das warme Rot der reisstrohbedeckten Häuser. Der Himmel ist unruhig: helle Sommerwolken, dunkle Regenwolkenballen, graue Fetzen streichen herum, Blau wird auf- und zugedeckt, und eine dichte Wand versteckt den mächtigen Machapuchare, das nepalische Matterhorn. Nur einmal sahen wir ihn kurz, gewaltig, umflattert von Wolkenfetzen. Noch ist der Monsun nicht vorbei. Gestern, Sonntag, goss es fast ununterbrochen von

nachmittags bis heute früh. Wir bummelten unter unsern in Kathmandu erstandenen schwarzen Regendächern durch den Basar von Pokhara und besuchten die englischen Missionarinnen, die ein Spital aufgebaut haben. Durchnässt vom Regen, tropfnass von der feuchten Hitze, genossen wir dort ein Glas Wasser mit einem Stück Eis, ein Luxus, an den wir bereits nicht mehr zu denken wagten! Diese Frauen, die vor neun Jahren nach Pokhara gekommen sind und von Grund auf die Krankenbaracken, die eigenen Wohnhäuser, kurzum alles Teil für Teil zusammengetragen haben, sind bewundernswert. Schön ist ihre Gastfreundschaft, und ganz selbstverständlich stehen sie uns mit Rat und Tat zur Seite. Wir bedürfen des Rates noch sehr; denn uns fehlen noch die Kenntnisse über Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Preise, über alles.

13. September 1961:

Heute starteten Dieter Stucki, Kultur-Ingenieur, und Hugo Rosenberg, Landwirt, zu Fuss ins Dhor-Patan, begleitet von vier Sherpas und zwei Tibetern. Es war ein wahrer Auszug, mit Zelten, Schlafsäcken, Pfannen, Lampen und Lebensmitteln. Im Korb eines Sherpas lag ein komisches Kunterbunt: ein Sack einheimischen Reises, verschiedenste Knorruppen mit den «gluschtigen» Bildern, Curry aus dem Basar von Kathmandu und graues, grobes Salz von Pokhara, Nescafé und Ovospport, ein Stück Bündner Fleisch, 1 Sack unraffinierten Zucker, eine Flasche Broxi zum Kampf gegen den Schmutz, kurz, Europa und Asien im selben Korb. In drei Tagen werden sie auf einem Vorposten der englischen Missionarinnen, in Baglung, den letzten europäischen Menschen begegnen, bis wir im Pylatus-Porter bei ihnen eintreffen. Sie tragen Taschenapotheken bei sich, und Dr. Hans Kipfer gab allen Instruktionen, was, wo und wann geschluckt, gespritzt, eingepudert oder verbunden werden soll.

Alle Vorbereitungen für unsere Expedition haben wir nur gestützt auf unsere Vorstellung treffen können. Wir merkten erst hier, wie blass diese Vorstellung angesichts der Wirklichkeit war. Alles, aber auch alles hier ist grundverschieden: Menschen, Tier- und Pflanzenwelt, der Begriff Zeit, die Temperatur, die Regenfälle — wir müssen uns völlig umstellen. Wir tun dies gern, und es ist gut, dass wir hier in der aufgezwungenen Wartezeit mit offenem Herzen, weit geöffneten Augen und Ohren lernen können.

Ein schöner See liegt eine halbe Wegstunde von Pokhara; das Baden wird von allen genossen, und auch der Weg durchs üppige Grün, durch unbekanntes Gewächs, an Bambushainen vorbei ist wunderschön.

Obwohl wir geglaubt hatten, beim Zusammentragen des Materials an alles gedacht zu haben, mussten wir feststellen, dass uns dieses oder jenes fehlte. Leider hatten wir nur einen Pfadikessel mitgebracht; da die begleitenden Sherpas aber auch

von uns verpflegt werden müssen, hätten wir zweier Kessel bedurft. Ferner sind zwei Teekannen, die aufs Feuer gesetzt werden können, unerlässlich, da dauernd Tee getrunken wird, weil nichts anderes erhältlich ist. Das Gepäck sollte in Plastiktücher gehüllt werden können, um den Inhalt vor dem Regen zu schützen. Wir verfügen leider über keine und hoffen, dass die im lose geflochtenen Korb mitgeführte Verpflegung für die Wandergruppe irgendwie bedeckt werden könne. Wasserdichte Tragsäcke für die Sherpas wären herrlich gewesen. Auch Plastikdosen mit Schraubdeckel sind nötig; Salz und Zucker, die auf den Tisch kommen, könnten so vor Feuchtigkeit und Russ geschützt werden.

Sonst haben wir gut vorgesorgt. Es bewährt sich, dass wir alles in Plastikbeutel abfüllten, von der persönlichen Wäsche bis zur Seife. Die Zelte halten dicht, unsere Sherpas schlafen darin und waren trotz heftiger Regengüsse gut am «Schärme».

Pokhara, den 17. September 1961:

Wir warten, warten gespannt — bereits etwas Ungeduldig — auf den Startschuss für unseren Abflug ins Dhor-Patan. Wir haben nach- und vorgeschlafen, die feuchte Hitze ist uns bereits vertraut, der Tag hat seinen geregelten Ablauf. Wir stehen früh auf und gehen sehr früh schlafen. Die Mahlzeiten werden neugierig erwartet, der Sherpa überrascht uns täglich mit Neuem und völlig Unbekanntem.

Wir werden vertraut mit dem Leben um uns und seinem Rhythmus. Morgens früh wandern grosse Herden vom Dorf auf das Flugfeld zum Weiden: Grüppchen von Schafen, von Ziegen, magere rotbraune bis graue Kühe und dazwischen, wie schwere Artillerie, die schiefergrauen Wasserbüffel, die lange, kläglich-müde Töne von sich geben. Magerste Hunde aller Mischungen streunen dazwischen, kämpfen um Weibchen und Stellung, und hie und da reitet ein Soldat wie ein Wirbelwind auf seinem kleinen Pferde durch alles hindurch. Lange Kolonnen von Männern, Frauen, Kindern wandern in die Weite, verlieren sich, um abends, schwer beladen mit Grasburden, Holzbeigen, Hutten und Körben wieder aufzutauchen und gegen das Dorf zu verschwinden. Unter dem grossen Schattenbaum beim Flugfeld sammeln sich langsam die Neugierigen und Zeitlosen und auch die Bodenmannschaft. Zwischen zehn und elf Uhr kommt das Flugzeug von Kathmandu. Das Vieh wird weggetrieben, die Sirene warnt, und die letzten Trödler der Herde werden hastig weggescheucht.

Wir sind wie unsere Italiener in der Schweiz. Wer kommt? Wer geht? Was wird aus- und eingeladen? Wer ist Captain? King, der Inder? Der Australier oder der grosse Sikh mit wolligem Bart und blauem Turban? Bunte Saris steigen graziös aus, Einheimische in ihren Jodpurs, das lange Taghemd schaut ein gutes Stück unter der Jacke nach

europäischem Schnitt hervor. Hie und da ist ein weisser Passagier dabei, eine Missionarin, die vom Urlaub heimkehrt, eine, die ihn noch vor sich hat, steigt ein... Ein knarrender Ochsenkarren fährt Ware und Gepäck weg, das Flugzeug und alle Menschen verschwinden, wir können wieder an unsere Arbeit gehen. Hier wird Englisch gelernt, dort gelesen, frischgewaschene Wäsche reiht sich an der Leine auf. Ein fröhlich geblumter Stoff aus dem Basar verwandelt sich langsam zum bauschigen Jupe. Wir wandern durch den Basar und schauen dem Zahnarzt zu, der den Bohrer mit dem Fuss antreibt und einen Koffer voller Gebisse und Ersatzzähne vor sich hat. Hier wird in Miniaturschmelzöfen Gold geschmolzen und zu Ohrringen und anderen Schmuckstücken verarbeitet. Sei es der Goldschmied, der Schreiner oder irgendein anderer Handwerker — jedem dienen als Schraubstock die Füsse.

Mitten in der Woche, irgendeinmal am Tag oder abends, feiert eine Gruppe ein Fest. Eintönige Trommeln, auf wenigen Tönen tanzende Flöten, Zimbeln und Sing-Sang und In-die-Hände-klapschen, so kommt ein Festzüglein und verschwindet wieder. Vor heiligen, bunt übermalten Steinen, in Tempeln und Tempelchen wird jederzeit geopfert: Reis, Wasser, Blumenblätter. Hühner und Enten finden reiches Futter und tummeln sich ganz selbstverständlich um und auf den Götterfiguren.

Bald wird die Reisernte beginnen. Das wunderschöne helle Grün der unendlich vielen kleinen Felder verfärbt sich da und dort in leichtes Gelb, und die reifenden, sich neigenden Aehren werden braun. Scharen von zierlichen Silberreihern stehen im Sumpf der Felder und finden Würmer und Schnecken.

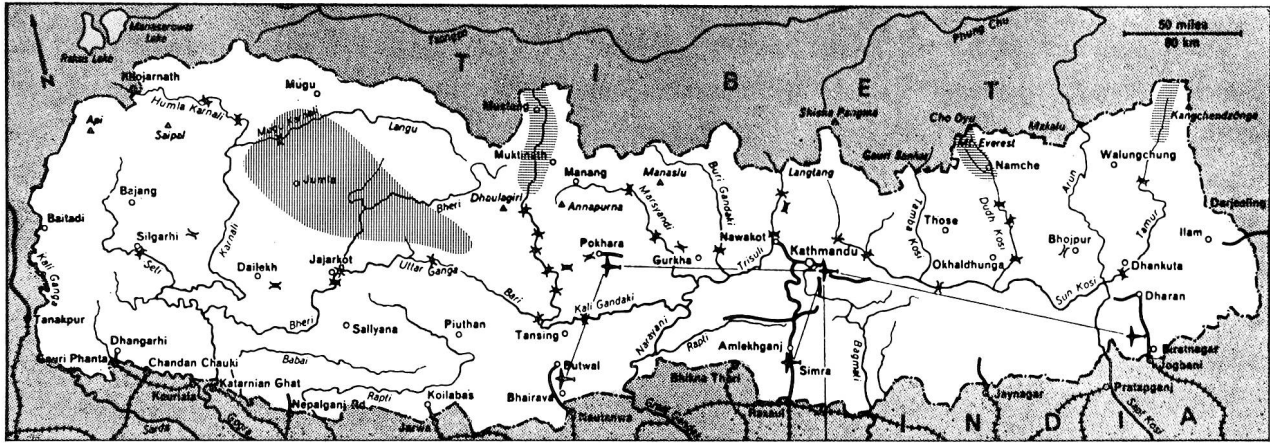
Ganz selten einmal fegt ein Windstoss in die schwere Wolkenwand, die sich vor die Himalajas stellt, und dann sehen wir beglückt Bruchteile wilder Gletscher, Zungen von wirren Moränen, messerscharfe Grate und sehr hoch oben einen weissen Gipfel. Das sind die Throne der Götter, sagen die Einheimischen.

Ist unsere Vorhut in Dhor Patan angelangt? Arbeitet sie schon an der Flugpiste? Wann werden wir abfliegen? Welch eine europäische Ungeduld!

Gerzensee, den 21. Oktober 1961

Es fällt mir schwer, das tragische Geschehen zu berichten, das am 28. September alle und alles erschütterte.

Bis dahin waren wir lebensfroh gewesen, und die Tage waren mit allerlei Unternehmungen vergangen. Die Wegmüllers und Otto Schüpbach verbrachten drei Tage in Kathmandu und erlebten die vielgestaltigen Tempel und Wallfahrtsorte sowie das Treiben, Handeln und Feilschen im Basar. Walter Wegmüller, unser Baufachmann, vertiefte sich dabei mehr und mehr in die hiesigen Möglichkeiten



Um unseren Leserinnen und Lesern einen Ueberblick über die Lage der Aussenposten zu vermitteln, publizieren wir nochmals die Karte von Nepal. Die horizontalschraffierten kleinen Gebiete bezeichnen die Hochtäler, in denen sich heute noch die meisten der tibetischen Flüchtlinge aufhalten: im Thakkhola nördlich des Dhaulagiri, im Khumbu im Gebiet des Mount Everest, sowie im nordöstlichen Zipfel des Landes. Eine weitere Gruppe befindet sich in der Nähe von Thosé zwischen dem Mount Everest und Kathmandu. Die vertikale Schraffierung bezeichnet das Ansiedlungsgebiet; das Dhor Patan bildet davon nur einen kleinen Teil im östlichen Zipfel.

des Bauens. Wir werden, endlich am Ziel angelangt, ganz auf sein Wissen und Können angewiesen sein. Es ist gut, dass wir den heuer so lange andauernden Monsun erlebt haben und dabei bemerken konnten, dass alle Dächer lecken. Wir werden Dachneigung und Bedeckungsart dem Monsun anpassen. So wanderte Wegmüller mit offenen Augen durch die Dörfer und Weiler und entwarf Pläne für unsere künftige Siedlung. Luxuriös wird sie sicher nicht, aber wir freuen uns schon auf das «Hüsele» in eigenen vier Wänden.

Das zweite Charterflugzeug, das unser Baumaterial, die Werkzeuge für Holz- und Landbearbeitung bringen soll, ist immer noch nicht eingetroffen, und auch der Pilatusporter, der zu unserer Versorgung eingesetzt werden sollte, lässt auf sich warten.

Unterdessen erhielten wir «Familienzuwachs» in Form von dreizehn tibetischen Flüchtlingen aus Kathmandu, die mit uns ins Dhor-Patan ziehen sollen. Zwei Lamas sind darunter. Sie hausen zum Teil in eigenen Zelten, zum Teil in den unseren, und es herrscht ein neuartiges, buntes und reges Leben auf unserem Areal.

In der ersten Nacht, die die Tibeter bei uns verbrachten — es war ein wolkenloser Nachthimmel mit geheimnisvollem Vollmond —, ertönte plötzlich mitten in die schlafende Stille eigenartige Musik, begleitet von eintönigem Sing-Sang und Murmeln. Eine klagende Flöte, ein dumpfes Trommeln drang aus dem Zelt der Lamas. Lange Stunden beteten die Geistlichen, bis wieder die Stille der Nacht über uns lag. Der Dolmetscher erklärte uns am andern Morgen, der Bitt- und Dankgesang habe den Vereinten Nationen und dem ganzen internationalen Roten Kreuz gegolten. Wir sind sehr gerührt von diesem Vertrauen.

Es wird beschlossen, dass Zellers, Wegmüller und Schüpbach mit den Tibetern am 27. September mit einem Teil der Sherpas und mit Kulis als

Trägern zu Fuss ins Dhor-Patan aufbrechen sollen. Ein emsiges Packen und Vorbereiten hebt an. Die Frauen waschen und flicken und packen aus und um. Die Rucksäcke dürfen nicht zu schwer sein und sollen doch alles Nötige enthalten. Das ist nicht einfach; denn es heisst für Hitze in den Niederungen, für Kühle in den Höhen und für den immer noch andauernden Monsunregen vorzusorgen. Wiederum darf ich aus dem Reichtum der Suppenpäckli, des Ovosports und anderer Herrlichkeiten vieles mitgeben. Trotzdem sich die Jungen auf die abenteuerliche Wanderung freuen, komme ich mir wie eine «Gluggere» vor, die Enten ausgebrütet hat: ich muss sie schwimmen lassen. Eine lange und eindruckliche Kolonne startet am festgesetzten Tag, und wiederum begleiten sie unsere Herzen voller Wünsche.

Nun ist es im Lager still geworden. Sherpa Anring, seine Frau Samdin und das Töchterchen Bema sowie Winzenrieds und Kipfers bleiben übrig. Wir räumen auf und waschen, was die Wanderer zurückgelassen haben, und zwischen allen Bäumen hängen Leinen mit flatternder Wäsche.

Am 28. September flog Dr. Kipfer im frühen Nachmittag nach Kathmandu, um sich über den Stand der Dinge zu orientieren. Es war drückend heiss, im Westen wucherten schwere Wolkenwände. Winzenrieds wollten sich durch ein Bad erfrischen, ich blieb zu Hause und hütete unsere Habe. Ahnungslos strickte ich für Bema, die für die Dhor-Patan-Zeit nichts Warmes anzuziehen hatte. Gegen Abend stürzte Winzenried zu unseren Hütten, und ich begriff an seinem Gesicht, dass Furchtbares geschehen war. Eine plötzlich einbrechende Wasserwand, die durch das Oeffnen einer oberhalb gelegenen Schleuse entstanden war, hatte seine junge Frau weggespült und in die Tiefe gerissen, in der der natürliche Ausfluss des Pokhara-Sees verschwindet, um, nach einem Stück unterirdischen Fliessens durch

drei verschiedene Kavernen voller Geröll, wieder auszutreten. In aller Eile mobilisierten wir Menschen und Lampen — schon fing es an zu dämmern — und eilten mit der hilfsbereiten Bevölkerung die halbe Stunde zum Unfallort. Doch ach, wir vermochten nichts auszurichten. Die Wasser brodelten wild, die Nacht fiel ein, die Gegend ist gefährlich, und wir standen in Gefahr, auf den glatten Ufersteinen auszugleiten.

Ein indischer Ingenieur, den wir spät noch aufsuchten, versprach uns alle Hilfskräfte und Hilfsmittel für den nächsten frühen Morgen und übernahm es, die Nachricht nach Kathmandu zu telegraphieren, damit Dr. Kipfer so schnell als möglich zu uns komme. Zwei der englischen Missionarinnen, die die Lepra-Station leiten, eilten zu uns, liessen uns nicht mehr allein und stellten uns in wunderschöner Einfachheit all ihr Wissen, ihre Erfahrung, ihre Sprachkenntnisse zur Verfügung. Das bedeutete in der Not einen Halt.

Andertags in der Frühe erwartete uns der Ingenieur, der alle seine Versprechen gehalten hatte. Mit seiner Hilfe und mit dem grossen Einsatz der dortigen Polizei wurde alles Menschenmögliche für das Suchen nach Regula Winzenried unternommen. Endlose Stunden warteten wir auf ein Ergebnis. Das viele Wasser liess ein Eindringen in die unterirdischen Kavernen nicht zu, und wir mussten unverrichteter Sache in unsere Hütten zurückkehren. Erst am Samstag früh konnten wir weitersuchen. Gegen 15 Uhr wurde Regula gefunden. Die ganze Bevölkerung nahm innigen Anteil an diesem unfassbaren Tode. Abends spät nahmen wir in der Kapelle der einheimischen Christen erschütterte Ab-

schied von ihr. Was an Regula sterblich war, wurde an der Verbrennungsstätte der Einheimischen zu Asche.

Prof. Winzenried und ich flogen mit der Urne zurück in die Schweiz. Ich erlebte das mir Vertraute wie aus weiter Ferne. Unsere Welt ist anders geworden, ein Stück des Herzens ist mit Regula in die andere Welt gegangen. —

Aber die Aufgabe bleibt, wir müssen weitergehen, und ich versuche, in der Wartezeit bis zum Rückflug die Probleme objektiv zu erkennen, die Probleme, die wir Weissen uns bereiten, und diejenigen, vor die uns die Flüchtlinge stellen.

Es ist leicht, in einer geordneten Umwelt die innere Disziplin zu wahren, die sich auch im Alltäglichen äussert, sei es in der Körperpflege oder in der Sprache. Wir müssen sehr wach und kritisch sein, um diese Disziplin nicht zu vernachlässigen, das würde sich auch auf die Arbeit auswirken. Den Einheimischen gefällt nicht alles, was für uns selbstverständlich ist; kurze Röcke an Frauen zum Beispiel stossen sie ab. Um das Zutrauen unserer Schützlinge zu erlangen, müssen wir dem englischen Sprichwort nachzuleben suchen: In Rome do as the Romans do. Nicht, dass wir uns in Saris verkleiden möchten — der goldene Mittelweg ist Sache des Taktes.

Bald werde ich zu meiner «Familie» zurückkehren, zu unserem Team, zu unsern Sherpas, zu unsern Tibetern. Ich warte sehnlich darauf. Die Schicksalsgemeinschaft, die sich dort gebildet hat, schweisst zusammen. Denkt in Freundschaft an uns, wir sind von Euren Wünschen getragen.

EINE SCHWEIZER ÄRZTIN FÜR DIE KINDERKOLONIE IN DHARAMSALA

In unserer Jugend stellte ein Arzt, der uns Mädchen der Mittelschule die Begriffe der täglichen Hygiene nahebringen sollte, die uns merkwürdig erscheinende Behauptung auf, die Stadtkinder seien widerstandsfähiger als die Bergkinder. Hatte er sich versprochen? Meinte er es nicht umgekehrt? Verbrachten wir nicht unsere Ferien in den Bergen, um kräftig zu werden? Der Arzt lächelte und setzte uns dann jenen geheimnisvollen Vorgang der Antikörperbildung gegen bestimmte Krankheiten auseinander. Menschen, sagte er anschliessend, die vorwiegend in keimarmen oder keimfreier Luft gelebt haben, werden, wenn sie in die Niederungen steigen, sehr leicht die Beute der Krankheitserreger. In

einer Reihe von weitem Stunden erhärtete er seine Behauptung anhand einiger Krankheiten, vor allem der Tuberkulose, und ging dann auf die Notwendigkeit der Schutzimpfungen über.

An diese Stunden wurden wir erinnert, als wir die Berichte über das Los der tibetischen Flüchtlinge in Indien lasen. Diese an die keimfreie Luft ihres Hochlandes gewohnte Bergbevölkerung ist in der Tiefe Indiens den unzähligen Krankheitskeimen schutzlos preisgegeben. Wohl hat man grosse Gruppen von Tibetern so bald als möglich geimpft; es gibt aber Krankheiten, wie zum Beispiel die Malaria, gegen die man keine Impfung kennt. Die

Fortsetzung auf Seite 27